

**Predigt im ökumenischen Gottesdienst  
zum 30. Deutschen Seeschiffahrtstag  
am 10. Mai 2001 in Elsfleth**

Liebe Festgemeinde!

Seeschiffahrt (mit 2 oder 3 f) und Kirchengeschichte haben viele Gemeinsamkeiten.

Gerade haben wir das Lied vom Schiff, das sich Gemeinde nennt, gesungen. Die Bilder von Kurs und Ziel, von Flaute und Sturm, von immer neuer Aufbruchstimmung und der Sehnsucht nach der Heimat sind uralte. Der Apostel Paulus berichtet, er sei in Gefahr gewesen durch Flüsse, habe dreimal Schiffbruch erlitten und sei einen Tag und eine Nacht auf dem tiefen Meer getrieben (2. Kor. 11, 25 f). Und wir hören aus der ersten Christenheit, dass einige „am Glauben Schiffbruch erlitten“ haben (1. Timotheus 1, 19). Ähnlich ist es den Jüngern im Sturm auf dem See Genezareth ergangen, wie wir vorhin gehört haben (Matth. 8, 23ff), obwohl der Herr Jesus mit an Bord war. So hat sich allmählich der Begriff der christlichen Seefahrt entwickelt. Im Mittelalter waren die Schiffergesellschaften in den Hansestädten zugleich kirchliche Bruderschaften. Und die geistliche Versorgung der Besatzung scheint meist eine selbstverständliche Aufgabe des Kapitäns gewesen zu sein. Spuren solch guter Tradition tauchen auch heute noch auf, wenn man beispielsweise an einem Sonntag mit dem Elsflether Segelschulschiff „Großherzogin Elisabeth“ unterwegs ist. Um 11.00 Uhr wird zur Messe eingeladen. Der Kapitän nimmt die Heilige Schrift zur Hand und liest das erste Kapitel des Johannesevangeliums, wie ich es im letzten Herbst erlebt habe. Danach wird zu einer kurzen Stille aufgerufen, bevor allen Messe-Gästen ein Sherry angeboten wird. Es war mir nicht ganz klar, ob

einige möglicherweise nur wegen des Frühschoppens unter Deck gestiegen waren. Mich allerdings hat es beeindruckt, aus dem Munde eines Seemannes ein Stück Evangelium westerabwärts zu hören.

Wie eng Schiff und Kirche auch sprachlich zusammengerückt sind, wird auch daran deutlich, dass Sie, liebe Schwestern und Brüder, im von mir aus linken Kirchenschiff sitzen, dass ca. 1500 erbaut wurde für die ortsansässigen Bauern, Fischer und Schiffer, und dass Sie im von mir aus rechten Kirchenschiff Platz genommen haben, das 1690 fertiggestellt wurde. Diese Plätze waren bestimmt für das Zollpersonal, das sehr zum Ärger Bremens den Weserzoll für den oldenburg-dänischen Landesherrn eingezogen hat.

Nun liegt es mir gänzlich fern, Sie zur Rechten mit den Zöllnern und Sündern und Sie zur Linken mit den Schriftgelehrten und Pharisäern in Verbindung bringen zu wollen. Auf beiden Seiten sitzen heute treue Christen, die ihrem Herrn zu Wasser und zu Land nachfolgen, die gerne ihre Kirchensteuer zahlen, damit das Schiff der Kirche erfolgreich in die Zukunft gesteuert werden kann.

Der Weg der Kirche durch die Zeit zur Ewigkeit ist oft verglichen worden mit der Fahrt eines Schiffes über die Weite und Tiefe der Ozeane mit all ihren Reizen und Gefahren.

Wenn ich jetzt die Verse aus Psalm 107 lese, dann werden Sie schnell merken, dass der ganze Text aus einem einzigen langen Satz besteht, der sich in ruhig-kleinen und dann merklich aufbäumenden und bedrohlichen Wellen bewegt, bis sich schließlich die Wetter beruhigen, das Schiff den Hafen findet und Besatzung und Passagiere voller Dank Gott zu loben beginnen.

(Lesung Psalm 107, 23 – 32)

Wir alle, liebe Seeleute oder Landratten, befinden uns, was den Glauben angeht, auf großer Fahrt durch das Meer der Zeit. Das Ziel, das uns die Richtung weist, heißt Gottes Ewigkeit. (EG 572) Auf dieser äußerst lebendigen Reise durch das Leben gilt es, wie auch das Motto des 30. Deutschen Seeschiffahrtstages lautet, den Kurs zu bestimmen und zu halten. Die Navigationsmittel der modernen Schifffahrt sind technisch ausgereifter, schneller und genauer als jemals zuvor. Und der gestern in Betrieb genommene Schiffssimulator wird für noch mehr Sicherheit sorgen. Und doch lassen sich durch menschliches Versagen oder die Tücken des Wetters nicht alle Kollisionen und Havarien vermeiden.

Auch in unserem privaten Leben und im zwischenmenschlichen Bereich geraten wir bisweilen in schwierige, manchmal ausweglos erscheinende Situationen. Meist stellt sich das, was uns im Herzen umtreibt und unser Glaubensschiff bis an den Rand der Verzweiflung zu treiben scheint, als eine Krise heraus, die überstanden werden kann, wenn wir uns dem Höchsten anvertrauen und die Nächsten um Hilfe bitten. Manche von uns, so nehme ich an, könnten aus ihrem Leben erzählen, wie es war, als sie zum Herrn schrien in ihrer Not, als sie SOS, save our souls, gen Himmel funkten und nicht mehr aus noch ein wussten in ihrer Not. Und, so nehme ich an, es könnten etliche erzählen, wie ihre Hilferufe mit einem Male gehört worden sind, vielleicht aus einer Richtung und von Menschen, an die sie nie gedacht hätten. Die zahlreichen Votivschiffe, in den Kirchen an den Küsten und auf den Inseln wie auch hier in Elsfleth, sind eine besonders schöne Form des Dankes für die Erhörung der Gebete in der Zeit der Angst und Not. Wie oft aber haben Menschen in Zeiten des Krieges oder schwerer Erkrankung mit Gott um Errettung verhandelt, haben in ihrem Taumeln und Wanken feierliche Gelöbnisse an Gottes Adresse geschickt, ohne dass sie ihm die Treue gehalten hätten, obwohl er das Ungewitter stillte und die Wellen sich legten. Ob da der allmächtige und barmherzige Gott, der Herr über Leben und Tod,

Gnade vor Recht ergehen lassen wird? Wir kennen starke Worte der Heiligen Schrift, die eindeutig vor Übermut und Undankbarkeit warnen: „Irrt euch nicht! Gott lässt sich nicht spotten. Denn was der Mensch sät, das wird er ernten.“ (Galater 6, 7)

Andererseits weiß die Bibel auch um den unübertrefflichen Trost der Nähe Gottes in den Turbulenzen des Lebens und den grausamen Spielarten des Todes. Wenn ich an den Untergang der Estonia in der Ostsee, an das Zugunglück in Enschede und an den Absturz der Concorde in Paris denke, dann kommen mir die alten Worte des Königs David aus Psalm 139 in den Sinn. Da heißt es in dem feinfühligem Gebet: „Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir. Diese Erkenntnis ist mir zu wunderbar und zu hoch, ich kann sie nicht begreifen. Führe ich gen Himmel, so bist du da; bettete ich mich bei den Toten, siehe, so bist du auch da.“ (Psalm 139, 5 – 8) Wir können, liebe Schwestern und Brüder, auch in einer Katastrophe nicht tiefer als in Gottes Hand fallen. Dafür steht die Botschaft vom Kreuz und der Auferweckung Jesu. Unser Herr Jesus Christus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch das Evangelium (2. Timotheus, 1, 10).

Die aber, die froh wurden, dass es still geworden war und er sie zum erwünschten Lande brachte, die, denen das Leben sozusagen noch ein zweites Mal geschenkt wurde, die, wie es der Volksmund sagt, dem Teufel von der Schippe gesprungen sind, die in letzter Minute gerettet worden sind aus welcher Not auch immer, „die sollen dem Herrn danken für seine Güte und seine Wunder, die er an den Menschenkindern tut, und ihn in der Gemeinde preisen und bei alt und jung rühmen“. (Vers 31f)

In manche Gefahr brauchen wir Menschen gar nicht erst zu geraten, wenn wir gewisse Zeichen und Regeln beachten. Die Feuerschiffe früher, die Leuchttürme heute, Radar und Funk sind bewährte

Mittel der Kommunikation und Orientierung auch in stürmischer See. Die alten und doch ganz aktuellen 10 Gebote, das Doppelgebot, Gott und den Nächsten zu lieben wie mich selbst, die Seligpreisungen aus der Bergpredigt Jesu, das vertraute Vater-unser, das als christliches Gebet die ganze Welt umspannt, sind leuchtende Beispiele für Kurs und Ziel unserer Lebensreise.

Die letzten 8 Jahre meiner Schulzeit habe ich als Vollwaise in einem evangelischen Internat am Niederrhein verbracht. Dort hatten ältere Kameraden einen Seemannsbund gegründet. In einem selbstgemauerten Raum, der halb unter der Erde und halb über der Erde lag, sind wir als Landratten ein wenig in die Welt der Schifffahrt eingedrungen. Wir haben das Morsealphabet gelernt, Knoten geknüpft, von Graf Luckner gehört und Phantasiereisen über die Weltmeere veranstaltet, wir haben Thunfisch gegessen und unter dem Titel Kombüse einen monatlichen Rundbrief erstellt. Und wir haben von unserem begrenzten Taschengeld einen kleinen Betrag abgezweigt und die Summen von 23,67 und 34,80 vierteljährlich an die Seemannsmission in Cuxhaven zu Händen von Herrn Pastor Wapenhensch überwiesen. Und wir haben zur Gitarre Glaubens-, Fahrten- und Seefahrtslieder gesungen. Auf eines dieser Lieder, das wir auch gleich anstimmen wollen, bin ich ganz neu bei meinem Besuch im letzten Herbst in Ghana und Togo gestoßen. Ich traute meinen Ohren nicht, als ich die alte Melodie des Liedes hörte: „Leuchtend strahlt des Vaters Gnade aus dem obern Heimatland, doch uns hat er anvertrauet Rettungslichter längs im Strand.“ Beiden Partnerkirchen hatte ich ziemlich große Leuchttürme aus Holz als symbolisches Geschenk mitgebracht, weil unsere Länder jeweils Zugang zum Meer haben.

Wenn ich am Anfang auf die Gemeinsamkeit von Schifffahrt und Kirchengeschichte, von Kirche und Schiff hingewiesen habe, so kommt diese gedankliche Nähe auch in dem Kehrreim dieses ursprünglich englischen Liedes aus dem Ende des 19. Jahrhunderts

zum Ausdruck. Wer aufbricht ins Leben, möchte an ein Ziel gelangen. Wer die Segel hisst und auf große Fahrt geht, möchte zurückkehren in den Heimathafen. Wir alle in der deutschen Seeschifffahrt und in den christlichen Kirchen können ein Stück weit durch nautische und theologische Kompetenz mit dazu beitragen, dass sich die Sehnsucht vieler Menschen nach Geborgenheit im Glauben und im Leben erfüllt. Darum: „Lasst die Küstenfeuer brennen, lasst sie leuchten weit hinaus, denn sie zeigen manchem Schiffer sicherlich den Weg nach Haus.“

Amen.

Peter Krug